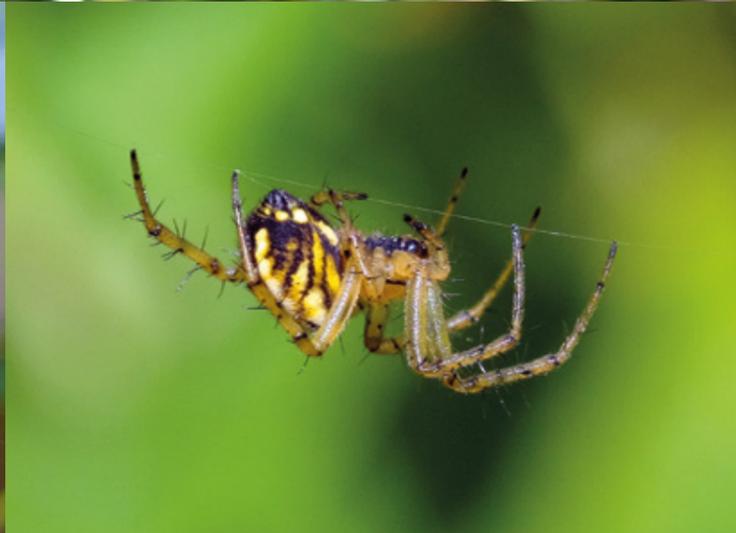


Ausgesponnen

VOM SCHWINDEN DER SPINNEN AUF DEN FLUREN

Von Prof. Dr. Josef H. Reichholf

Der Sprachzensur wird er wohl bald zum Opfer fallen, der Altweibersommer. „Weiber“ diskriminiert, „alt“ will man nicht mehr hören und lesen. Zudem gab es das Phänomen im Herbst und nicht im Sommer. Jetzt fliegen sie nicht mehr, die Silberfäden, die einst so bezeichnend waren für schöne Herbsttage, in denen der Wind über die Fluren wehte und die Kinder Drachen steigen ließen.



Oben links: Der Flieger unter den Spinnen, die Rindenspringspinne (*Marpissa muscosa*), o. r.: Beutefang einer Wespenspinne (*Argiope bruennichi*), u. l.; Gartenkreuzspinne (*Araneus diadematus*), u. r.: Streifenkreuzspinne (*Mangora acalypha*), Fotos: © Makrowilli

Vom Morgentau mit Perlen besetzte Spinnennetze

Dies zu tun, empfiehlt sich nicht an jenen vielen Stellen, über die günstige Herbstwinde wehen. Weil sie Windräder zu drehen haben und keine Spinnfäden zu verdriften. Wer alt genug ist, kann sich gewiss noch erinnern, wie verzaubert Stoppelfelder frühmorgens an manchen Herbsttagen aussahen. Silbrig glänzten sie weithin.

Dieser Glanz waberte und wogte wie von Meereswellen getrieben. Später am Tag, wenn sich die Luft erwärmt hatte, stiegen die Fäden auf und driften dahin. Blieb einer an der Nase hängen, war ein feines Krabbeln im Gesicht zu spüren. Denn eine winzige Spinne hing daran. Sie versucht am Kopf einen neuen Startpunkt zur Fortsetzung ihrer Luftreise zu finden. Weiter mit dem Wind, wohin er sie auch trug. Millionen und Abermillionen Spinnen waren unterwegs. Sie hingen am Ende ihres meterlangen Fadens, der sie trug. Ich kann mich gut daran erinnern, wie stark die Stoppelfelder an manchen Herbstmorgen mit einer glänzenden Schicht überzogen waren, wenn ich in meiner Heimat im niederbayerischen Inntal mit dem Fahrrad zur Schule fuhr. Bei Sonnenaufgang schimmerte sie rotgolden. Streifte ich damals durch den Auwald, hielt ich stets einen Zweig in der Hand, der noch Blätter trug, und wedelte damit vor dem Gesicht, damit ich nicht allzu

viele Spinnweben abbekam. Sogar auf freien Waldwegen war dies oft nötig, weil Netze aller Größen darüber gespannt waren.

Hosenbeine voller Spinnfäden und „Spinner“

In jener Zeit mähte man keine Wegränder in der Au oder im Wald, damit sie aussehen wie eine städtische Parkanlage. Das Buschwerk und heranwachsende Bäume schnitt man höchstens alle paar Jahre mal zurück, um die Straßenbreite zu erhalten. Das reichte allemal, denn Gräser oder Blumen am Wegrand bildeten keine Hindernisse für Traktoren, wenn im Winter Holz aus dem Auwald geholt werden sollte. Herbstzeit war Spinnenzeit. Das war selbstverständlich. Niemand wäre in Panik geraten wegen eines Netzes oder einer winzigen, am Faden fliegenden Spinne, die ins Gesicht geriet. Von meinen Streifzügen durch den Auwald kam ich oft zurück mit Hosenbeinen voller Spinnfäden. Alte Zeiten. Gewiss nicht nostalgisch verklärt. Die Spinnen waren so häufig. Manchen Menschen fielen sie sicher lästig. Sie deswegen dezimieren zu wollen, kam dennoch niemand in den Sinn. An den wenigen Stellen im Haus, an denen man sie nicht haben wollte, wurden

ihre Netze einfach immer wieder entfernt. „Pfui Spinne“ sagten allenfalls Stadtkinder, wenn sie aufs Land kamen. „Spinner“ war ein Schimpfwort mäßiger Stärke. Es bezog sich nicht auf die Spinnen, sondern auf das Spinnen in der vormechanischen Zeit. An den Spinnrocken zu sitzen, hieß damals höchst stumpfsinnige Arbeit zu erledigen. Denn dass Spinnen nützlich sind, weil sie Insekten fangen, Fliegen und Stechmücken zum Beispiel, war allgemein bekannt. Begeistert von Spinnen war allerdings kaum jemand.

Abneigung gegen Spinnen

Die allgemeine Abneigung gegen Spinnen machte den Eindruck, eine angeborene Reaktion aus uralten Zeiten zu sein. Weil so gut wie jeder zurückschreckte, der sich plötzlich mit einer großen Spinne konfrontiert sah. Anerzogen sei das, halten Spinnenforscher dagegen. Aber als mein Hund ganz automatisch zurückzuckte, weil eine große Hauswinkelspinne auf ihn zu kroch, kamen mir Zweifel, ob die ablehnende Vorsicht nur über „Pfui Spinne“ von Generation zu Generation weiter vermittelt wird. Zu verbreitet, zu allgemein ist die Spinnenangst. Sie kann sich zu einer echten Phobie entwickeln.

Mit frischem Netz eher etwas fangen

Vielleicht erklärt sich aus der spontanen Abneigung gegen Spinnen, weshalb kaum auffällt, dass sie draußen in der Natur so rar geworden sind. Nicht überall zwar, aber weithin. Ausnahmen dürften vor allem Mittelgebirgsregionen mit geringer, eher extensiv betriebener Landwirtschaft sein. Und die Städte. Je größer, desto reicher an frei lebenden Spinnen sind sie. Das lässt sich behaupten. Doch warum dieser Spinnenschwund? Keine der mehr als 400 Spinnenarten Europas wird bekämpft; nicht einmal die im Mittelmeerraum vorkommende „Schwarze Witwe“, deren Biss nicht ganz ungefährlich ist. In Mitteleuropa gibt es überhaupt nur eine einzige Spinnenart, die schmerzhaft beißen kann, der Dornfinger. Was uns früher üblicherweise begegnete, waren samt und sonders völlig harmlose Spinnen oder auch nur die Fäden, die sie erzeugten. Fängt sich in Spinnennetzen im Haus der Staub, so dass sie auffällig werden, entfernt man sie aus Gründen der Sauberkeit. Das nützt den Spinnen sogar, weil sie mit frischem Netz eher etwas fangen. Mücken zum Beispiel, die im Haus zu überwintern versuchen, oder Fliegen. Nein, an direkten Verfolgungen oder am Sauberkeitswahn liegt es nicht, dass die Häufigkeit der Spinnen so stark abgenommen hat.

... weil es doch „bloß Spinnen“ sind

Der allgemeine Schwund der Insekten ist der Grund. Es fehlt ihnen an Nahrung. Am schlechtesten steht es damit auf den Fluren. Die Rückgänge der Kleininsekten fielen dort extrem stark aus. In meinen südostbayerischen Untersuchungsgebieten gibt es gegenwärtig nur noch etwa vier Prozent der früheren Mengen in den 1970er Jahren. Das zeigt die Grafik. Es sind genau diese unauffälligen Kleininsekten, von denen die Spinnen leben, nicht die „Dicken Brummer“. Kreuzspinnen erbeuten diese Fliegen erst, wenn sie zur vollen Größe herangewachsen sind. Die frisch geschlüpften Winzlinge können mit den großen Insekten nichts anfangen. Wie auch die meisten Zwischenstadien der Entwicklung, bis sie groß genug für größere Beute geworden sind. Manche Spinnenmütter füttern ihre Kinder sogar, bis diese in der Lage sind, selbst Beute zu machen. Die Biologie der Spinnen ist äußerst vielgestaltig und reich an Besonderheiten, die man kaum für möglich halten möchte, weil es doch „bloß Spinnen“ sind.

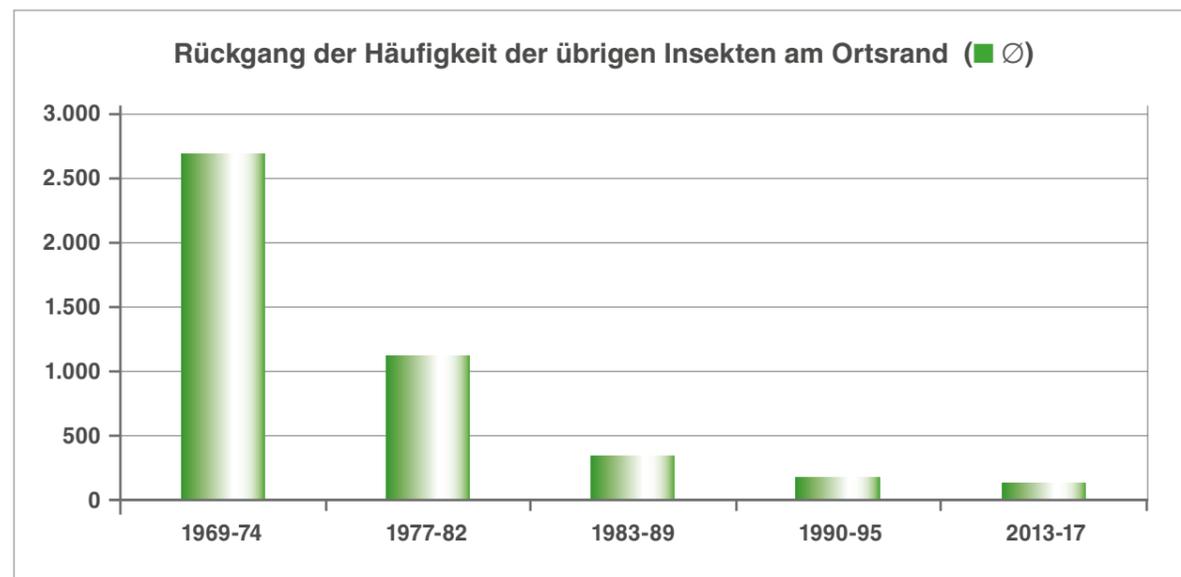
Die Natur verarmt

Der Schwund der Spinnen beunruhigt mich besonders. Denn er bestätigt die Folgen der extrem starken Abnahme der Mengen von Kleininsekten, wie ihn die Grafik zeigt. Das nächtliche Geschehen sehen wir nicht. Die grafische Darstellung der langjährigen Befunde wirkt daher zu theoretisch. Rückgang um 96 Prozent liest sich schlimm, bleibt aber nicht „greifbar“. Doch wenn wir kaum noch Spinnennetze an den Wegrändern sehen, wenn die Silberfäden des Altweibersommers nicht mehr vom Herbstwind verdriftet werden, erkennen wir ungleich



Kürbisspinne (*Araniella cucurbitina*)

deutlicher, wie sehr sich unsere Natur verändert. Wir sehen und spüren, wie stark sie verarmt. Um die Signale der Spinnen zu empfangen, braucht man keine Spinnenfreundlichkeit zu entwickeln. Ihre Zeichen lassen sich ganz direkt als Zeichen der Zeit werten. Aber auch als Zeichen dafür, wie es bei uns selbst im Garten, in der Garage und im Haus aussieht.



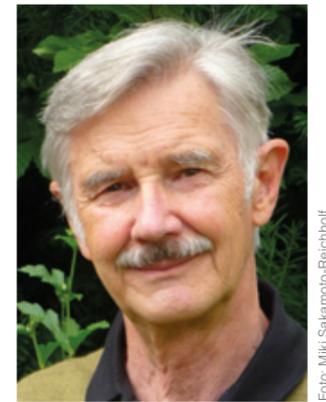
Grafik: Exponentielle Abnahme der Kleininsekten am Ortsrand seit den 1970er Jahren in Südostbayern (Anflug an UV-Licht).

Finden wir sie da noch, die so großartigen, vom Morgentau mit Perlen besetzten Netze der Kreuzspinnen, deren häufigste Art den schönen Namen Diadem-Kreuzspinne trägt? Darf in der Garage die große flinke Winkelspinne herumhuschen? Lassen wir zu, dass im Keller die Weberknechtartige Zitterspinne ihr Wesen treibt, das kein Unwesen ist, sondern sich auf genau jene Insekten ausrichtet, die wir aus guten Gründen dort nicht haben möchten?

Feinden entzieht sich diese Spinne durch schnelles Zittern, das sie unsichtbar werden lässt. Können wir noch den kleinen Springspinnen zusehen, wie sie auf dem Fensterbrett herumschleichen und kleine Fliegen im Sprung zu erbeuten versuchen? Sie kommen ohne weiteres auf den Finger und schauen uns an. Finden wir auf Blumen im Garten die Krabbenspinne, die ihre Beine seitlich nach Krebsart ausbreitet, um blitzschnell zuzuschlagen, wenn eine Fliege nahe genug landet? Sie passt ihre Körperfärbung dem Untergrund so an, dass sie auf dem Ort, an dem sie lauert, mit dem Untergrund verschwimmt. Und, und, und...

Gärten als Refugien der Artenvielfalt

Gärten sind für die Artenvielfalt der Spinnen zu wichtigen Refugien geworden. In Gärten werden sie (hoffentlich) nicht vergiftet, wie das draußen auf den Fluren geschieht und bis in die Ränder der Wälder wirkt. Spinnen gehören zu den wichtigen Futterquellen für Kleinvögel. Manche nutzen Spinnfäden zum Festigen ihrer Nester. Dringend müsste untersucht werden, in welchem Umfang die wenigen Spinnen, die noch an den Rändern der Fluren ihre Netze spannen, belastet sind von Giften, die in der Landwirtschaft eingesetzt werden. Die neuen



Prof. Dr. Josef H. Reichholf

Foto: Miki Sakamoto-Reichholf

Befunde zur Verfrachtung von Pflanzenschutzmitteln weit hinaus über deren Anwendungsflächen wecken dazu schlimme Befürchtungen. Es sollte uns betroffen machen, dass vielerorts keine Silberfäden mehr mit dem Herbstwind durch die Luft driften.

Prof. Dr. Josef H. Reichholf war Abteilungsleiter an der Zoologischen Staatssammlung in München, lehrte an beiden Münchner Universitäten, darunter „Naturschutz“ an der Technischen Universität. Er ist Autor zahlreicher Bücher über Ökologie, Evolution und Naturschutz und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).